

Zeitschrift: Schweizer Schule
Herausgeber: Christlicher Lehrer- und Erzieherverein der Schweiz
Band: 34 (1947)
Heft: 14

Artikel: Natur und Kunst in der Musik : Brief an einen jungen Dirigenten
Autor: Gassmann, A.L.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-534498>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 05.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

rungen von Portugal, Frankreich und Spanien den Orden aufhob, waren es zwei ganz und gar nicht katholische Herrscher, die diese Aufhebung nicht anerkannten. König Friedrich II. von Preussen und Zarin Katharina von Russland weigerten sich, die Jesuiten zu verlieren, weil sie in ihnen die vorzüglichsten Schulmänner und besten Förderer ihres nationalen Schulwesens sahen. So konnten die Jesuiten mit päpstlicher Genehmigung in beiden Ländern ungestört

ihrer Bildungsarbeit nachgehen und bildeten den Stock für das schnelle und blühende Wiederaufleben des Ordens, als dieser im Jahre 1814 von Papst Pius VII. wieder hergestellt wurde. (Jesuitenschulen in der Schweiz: Luzern 1577, Freiburg 1582, Pruntrut 1591, Polleggio 1622, Sitten 1625, Bellinzona 1646, Brig 1662, Solothurn 1668, Schwyz 1836.)

(Fortsetzung folgt)

Chur.

Dr. B. Simeon.

Natur und Kunst in der Musik Brief an einen jungen Dirigenten

Am schönen See, in den grauen Herbsttagen
1947.

Mein lieber junger Musiker!

Dass Du, erst vor ein paar Jahren dem Seminar entschlüpfst, Dich schon mit solch kitzligen Fragen beschäftigst, ist wirklich ein Einzelfall. Aber es stellt Dir ein gutes Zeugnis aus: das des denkenden Menschen, des denkenden Musikers. Und diese sind laut Schopenhauer selten; sagt er doch irgendwo: Von hundert menschlichen Wesen denken nur zwei und eines davon nur halbwegs. Was sagst Du dazu? Doch ein Armutszeugnis für uns arme Erdenwürmchen. Dass Du eine seltene Ausnahme bist, dazu beglückwünsche ich Dich und drücke im Geiste Dir die Freundeshand: »Salü Fritz, hüft gilt's Chritz!«

»Natur und Kunst in der Musik!« wirklich ein heikles Kapitel, das man unter Musikkollegen dem Frieden zuliebe oft besser unberührt lässt. Aber diesmal, Fritz, wollen wir das Thema frisch und gründlich anpacken, die weil wir zwei deswegen einander nicht in die Haare geraten. Oder? Ich hoffe es nicht.

Du kennst, wie Du mir s. Z. geschrieben, von J. S. Bach das »Wohltemperierte Klavier«, das Werk aller Werke. — Kennst Du aber auch — vielleicht vom Radio her — dessen Motetten, Kantaten, Passionen, vor denen das dramatische Genie Richard Wagner in die Knie gefallen ist, als er nach dem Studium dieser Kompositionen die Chöre des »Parsifal« zu schreiben begann? Und seine gewaltigen Or-

gestücke, die die Glorie himmlischer Heere zeichnen? Seine »Passacaglia« mit dem quälenden Ostinato (vom Höchsten, das es überhaupt für die Königin der Instrumente gibt)? Dann die mächtige D-Dur-Fuge (ein glänzendes Konzertstück) und das A-Dur-Präludium und Fuge (eines der subtilsten und feinsten Orgelstücke)? Weiter die imposante, grosse G-Moll-Fuge, die der hochtalentierteste Pädagoge Meister Josef Schildknecht (Hitzkirch) seinen anhänglichen Schülern an hohen Festtagen virtuos vorführte? Die D-Moll-Toccata usw.? Höchste, reine Kunst!

J. S. Bach war eine unvergleichliche Klavier- und Orgelgrösse, sowohl als ausführender Musiker wie vor allem als Komponist. Wir staunen vor der Grösse der Anlage wie vor den wunderbaren Details seiner Werke, die alle in stillen Stunden bis in die tiefe Nacht hinein von dem gottbegnadeten Musiker bis aufs feinste und sensibelste ausziseliert wurden. J. S. Bach, den Ludwig van Beethoven »kein Bach, sondern ein Meer an Grösse« nennt, gab auch nicht das kleinste Klavierstück, das er für seine Söhne schrieb, aus der Hand, bevor er es auf die Goldwaage gestellt. »Die Welt ist hart«, pflegte er zu sagen, »und einmal das Urteil gefällt, ist es schwer, umzukorrigieren«. Nicht wahr, Kollege, für uns kleine und grosse Komponisten ein leuchtendes Vorbild? das leider nicht immer beachtet wird.

Und jetzt machen Dir schon die »Kleinen Fugen«, nachdem Du doch die 2- und teilweise auch die 3stimmigen Inventionen durchgear-

beitet und einige sogar einen Ton auf- und abwärts transponiert, Schwierigkeiten? Nicht nur technisch, wie Du Dich äusserst, vor allem in der geistigen Erfassung. Mit andern Worten: Du verstehst sie noch nicht?

Mein Lieber! Zur Würdigung und zum Verständnis Bachs gehören Erfahrungen, die nun einmal die Jugend nicht hat, nicht haben kann, zumal dann, wenn man wie Du und ich auf dem Lande und erst noch als Bauernbub aufgewachsen ist. Unsere Instrumente waren doch die Mund- und Handharmonika, gellt?, mit denen wir den Schafen und Eidechsen vormusiziert. Von hier bis zu Bach ist ein weiter, weiter Weg — und den haben wir beschritten!? Ja, Bachs Werke, ohne Ausnahme, verlangen eine gewisse geistige Reife, die erst mit den Jahren und mit viel Aufmerksamkeit, Fleiss und — Talent erworben wird. Mir persönlich eröffnete erst Prof. Otto Barblan in Genf mit seinen Bibelsprüchen, die er den Themen Bachs unterlegte, die Tore. Ich war ungefähr in Deinem Alter. Erschrick also nicht, vielmehr gehe von neuem an die Arbeit! Die Stunden, die Du hierzu verwendest, darfst Du aber nicht zählen. Der verstorbene Luzerner Orgelvirtuose F. J. Breitenbach sen. von der Hofkirche hat mir einmal gesagt, dass er während der zehn Jahre, da er in Baden i. A. Organist und Chordirektor war, täglich sieben volle Stunden geübt habe. Was für eine Nervenkraft verlangt das? Also an die Arbeit, Junger, Zäher und halte tapfer stand!

R. Schumanns Worte darf ich Dir schliesslich nicht vorenthalten: »Bachs Ideal, die wunderbaren Tonverschlingungen scharf ausgeprägter Motive mit ihrer strengen Konsequenz in der Durchführung, ist letzten Endes nur wenigen Musikern verständlich.«

Kennst Du G. P. P a l a e s t r i n a s »Stabat mater« — eines der wertvollen Stücke des goldenen a capella-Zeitalters — vor dem R. Wagner »wegen der Tiefe und Vielfältigkeit des Ausdrucks« erzitterte? Man sagt, die Engel des Himmels hätten ihm dabei die Feder geführt. Aengstlich wurden vor 100 Jahren noch seine

unveröffentlichten Werke im Vatikan gehütet. Um Palaestrinas Wunderwelt kennen zu lernen, verbrachte der junge Mozart eine ganze Karwoche in Rom und schrieb sogar nach dreimaligem Anhören trotz des Verbotes eine berühmte vielstimmige Motette nieder.

Und kennst Du auch L u d w i g v. B e e t h o v e n s »Missa solemnis in D-Dur« und seine »IX. Symphonie der Menschheit«? Seine letzten Streichquartette u. letzten Klaviersonaten, die der Titane nur noch mit dem geistigen Ohr hören konnte? Doch eine merkwürdige Fügung Gottes! Nur höchste Konzentration ohne jede sinnliche und geistige Ablenkung befähigte den Künstler zu diesen psychologisch tiefen, äusserst schwer verständlichen Werken.

Wie steht's mit W. A. Mozarts »Jupitersymphonie« usw., usw.?

Allès, alles ist vollendete intellektuelle, höchste Kunst! Musikalische Bilder in silbernen und goldenen Rahmen, reich mit kostbaren Edelsteinen und Rubinen besetzt! Wir staunen vor der verwickelten und doch so quellklaren Musik Bach's, vor dem aetherisch-himmlichen Goldklang Mozart'scher Sphärenmusik und den tiefsinnigen, macht- und kraftvollen, oft fast unergründlichen Harmonien — der Hochgebirgswelt eines Ludwig van Beethoven!

*

Nun der andere Pol, von dem Du schreibst, dass Du Dich bis jetzt hier noch zu wenig orientiert. Offen gestanden: erschrocken legte ich Deinen Brief aufs Schreibpult neben das Bildnis von Prof. Dr. Josef Pommer in Wien, dem grössten Volksliedforscher der Gegenwart. »Ist das möglich«, fragte ich mich, »bei diesem jungen, strebsamen und vaterlandsgetreuen Lehrer und Organisten?« Mit dieser Äusserung zwingst Du mich, auch etwas näher auf die V o l k s m u s i k einzutreten. Es ist wohl bitter notwendig.

Von unserem Landessender her kennst Du sicherlich den »Ranz des vachès«, den Freiburger Kuhreihen? Als um die letzte

Jahrhundertwende das Schweizer Volkslied soviel wie ausgestorben — und ich gerade die Grossmütterli-Liedli von meiner engern Heimat, des Luzerner Wiggertals und Hinterlandes, sammelte —, da machte der Natursänger Célestin Castella mit seiner Silberstimme damit Furore in fast allen Herren Ländern. In Paris in der Grand'Opéra jubelte die Masse dem schlichten Sennen zu, als wäre er eine Weltgrösse. Grenzenloser Jubel war an der »Fête des vigneronns 1905«! Und unsere welschen Komponisten G. Doret und Joseph Bovet haben diesen Urgesang — von dem niemand weiss, von wannen er kam — in ihre Festspiele aufgenommen und damit ihm auch in der hohen Kunst (sogar mit grossem Orchester) den Ewigkeitsstempel aufgeprägt. Ein Volks-Kunststück sondergleichen! in dem sich die ganze welsche Voralpennatur idealisiert widerspiegelt.

Und »V o L u z ä r n u f W ä g g i s z u e«, dieses echte Volkslied der Mittelschweiz? Das klingt doch in allen Ohren? Im Sommer fährt fast kein Dampfer am schönen Weggis vorbei, ohne dass nicht irgend eine Schülerschar diese »Volks hymne« singt. Die Weggiser sind aber auch stolz darauf. Als ich von 1903—1909 dort Lehrer und Organist war und gerade vom Schiff her dieses Lied ertönte, sagte ich zu einem Bergler: »Losid, händ Ihr nid au Freud a dem schöne Liedli?« Flugs entgegnete mir dieser: »Jä worum nid? Hätt nur jedes Dörfli sis eiget Liedli! Hähä, das gäbe mer nid billig«.

Wo liegt die Urzelle des nun fast weltbekannten Liedes? Wer hat den Ansporn hierzu gegeben? Ein lebensfroher, lustiger Klarinettenwar's, ein Tanzmusikant, der beileibe nie daran dachte, damit Lorbeeren zu holen. Freilich hat unser Aelplervolk das Lied nicht so hingenommen, wie es der Solothurner Johann Lüthi auf den Tanzböden so gerne zum Besten gegeben. Nein, es hat unbewusst daran herum gearbeitet und alle Ecken abgerundet, bis etwas Rechtes daraus ward. Und das ist es heute; der »Rigiruf« erklingt auf Weg und Steg. Eine ausgezeichnete Reklame für die paradiesischen Gestade des Vierwaldstättersees!

Und mit dem »Rigilied« ist zudem der neue Schweizer Volksliedton gefunden worden, der gegenwärtig rings in unserm schönen Land herum Schule macht und mit Elan einer neuen Schweizer Volkslied-Renaissance entgegentreibt. Du kennst doch vom grossen Fest in Luzern her (1946) die bereits verwirklichten Bestrebungen der leitenden Organe des schweizerischen »Alpengesangs« und vom Eidg. Fest in Unspunnen (Bern) jene des »Trachten- und Volksliedervereins«? Dazu kommt dann noch das Alphorn in den Bergen und die neu erwachte Ländlermusik mit dem nun Allerweltsinstrument, der Handharmonika. Laut und deutlich verkündet es Tag für Tag das Radio, vielleicht zu laut? Denn jede Uebersättigung rächt sich mit der Zeit.

Eine geradezu köstliche Blüte der Volksmuse ist der »Frutt-Kuhreihen«, ein regelrechtes Alphorn-Kunststück. O welch prächtiges Haupt- oder Nebenthema böte das für eine schweizerische »Alpensymphonie«, die uns ja immer noch fehlt! Fast alle Nationen sind auch in der typischen Landesmusik symphonisch bedacht; die Schweiz bildet eine Ausnahme. Durch einen Zufall bin ich 1911 im heissen Sommer auf der Hochalp Frutt darauf gestossen und habe ihn glücklicherweise sofort in Noten festgehalten. Es war im gleichen Sommer, als ich dort mein Klavier-Stimmungsbild »Sternnacht auf Frutt« skizzierte. Kurz darauf ist der einzige Bläser, der ihn überliefert — es war der Sachsler Omlin — gestorben. Ein extremer Wildfang, dieser Frutt-Kuhreihen. Er war fast nicht ins Notenfeld hineinzubringen! Und punkto Takt tat er so unbändig und unwirsch wie etwa ein Ländler-Hinterbergler im Herbst beim Stierenhandel in Erlenbach (Berner Oberland), wenn das erste Angebot »unter dem Hund« erfolgte.

Mein lieber Freund! Mit offenen Augen und Ohren müssen wir blasierte Kulturmenschen diese urchige Tonsprache bewundern. Die ist nicht gemacht, mühsam am Klavier zusammengestoppelt, nein, gewachsen ist sie im Laufe der Jahrhunderte in Gottes freier Natur! Da

gibt's kein Süssholzraspeln, kein Salonturteltaubenspiel wie etwa in der modernen Jazz- und Schlagerwelt. Das ist wild-herbe, schroffe Gebirgsnatur, die Sprache der alten Eidgenossen, die uns einst mit ihrem Herzblut die — Freiheit gegeben! Schweizer, jetzt nach dem zweiten schrecklichen Männer-, Frauen- und Kindermorden niederknien und — Gott danken!

Und so könnte ich Dir stundenlang noch

viele Beispiele anführen, ist doch — wie Goethe sagt — das Dichten dem Bauer wie dem Gelehrten gegeben. Ja, Akademien und Schulen sind nicht der einzige Sitz der Musen. Durch die Mutter Natur wird die Sprache vom Katheder herab wertvoll ergänzt und genährt. Zudem hat sie den Vorteil, dass ihre Erzeugnisse keiner — Mode unterworfen sind.

(Schluss folgt.)

A. L. Gassmann.

Religionsunterricht

Positiv oder negativ im Religionsunterricht? II *

Je näher der Schüler dem Reifealter kommt, umso mehr empfindet er das Bedürfnis, über die Wahrheit seines Glaubens zuverlässige Auskunft zu erhalten. Der Religionslehrer muss ihm nun Rechenschaft geben über die natürlichen Grundlagen des Glaubens; er muss ihm in solider Weise die Gottesbeweise und die historischen Beweise für die christliche Offenbarung vorlegen. Er soll ihm auch zuweilen die natürlichen Gründe für einzelne Dogmen vorlegen und so zeigen, dass die katholische Religion auch vor dem Forum der blossen Vernunft standhalten kann. Aber er hüte sich, alles zu rationalisieren und in eine Art Apologetik zu verfallen, die alles mit dem Verstande beweisen will. Man erkläre ganz ruhig, wenn es nötig ist: So weit reicht unsere Verstandeskraft; das andere können wir nicht mehr mit unserem Verstande erkennen und verstehen; darum hat Gott es uns geoffenbart. Und weil Gott wahrhaftig ist und nicht täuschen und getäuscht werden kann, müssen wir ihm glauben. So ist unsere Sicherheit nur noch viel grösser. Eine solche Erklärung wird immer tiefen Eindruck machen. Aber wir sehen gerade daraus, wie notwendig eine recht tiefe natürliche Gotteserkenntnis ist, und

wie nötig es ist, den Gottesbegriff immer mehr zu vertiefen und zu erklären. Man kann übrigens gut beobachten, wie aufmerksam das Volk wird, wenn man ihm in der Predigt den Gottesbegriff darlegt und vertieft. Aber man muss dabei nicht über den Begriff und irgend eine scheinbare Definition sprechen, sondern über Gott und sein geheimnisvolles Wesen. — Durch solche Darlegungen und vertiefte Begründungen wird in den jungen Leuten die echte und starke Ueberzeugung geweckt, dass ihr Glaube echt und wahr sei. Die Zweifel verschwinden, und die Freude am Glauben wird gross und beglückend.

Was durch eine solche positive Grundlage begonnen wird, muss dann durch einen positiven Auf- und Ausbau erweitert werden. Die Schönheit und die Weltweite der katholischen Lehren, die beglückende Kraft ihrer Sittlichkeit und die ungeahnte Erhebung des Menschen zu Gott und damit die herrlichste Erfüllung seines eigenen Wesens werden so allmählich von den jungen Leuten geahnt und tiefer gesehen. Gott steht vor ihnen als der allzeit Siegende und Herrschende, auch wenn die ganze Welt sich gegen ihn verschworen hätte. Mit einem Gedanken wirft er seine Feinde zu Boden; am jüngsten Tage wird seine Herrlichkeit allen so

* Siehe Nr. 13.